

Licht und Schatten am Gleimi

Zum Stolz auf das neue Wandbild am Spielplatz kommen Sorgen über die sich verlagernde Drogenszene



Die Kinder aus dem Spielhaus Gleimstraße sind stolz auf ihre Silhouetten an der Wand. Die Erwachsenen aber sind wegen der Drogendealer besorgt.

FOTOS: WALTER GERBRACHT

VON MATTHIAS HOLTHAUS

Steintor. Das Viertel ist bunt, heißt es, und diese Zuschreibung meint das Zusammenleben von mehreren Generationen und von Menschen aus allen Teilen der Welt. Und nun ist auch noch ein wenig Farbe hinzugekommen: Am Spielplatz an der Gleimstraße haben Kinder ein farbenfrohes Wandbild fertiggestellt. Aber auch dieser Lichtblick kann nicht über die Probleme, die es in der Umgebung gibt, hinwegtäuschen.

„Wir haben beides hier, das Strahlende und das Dunkle“, sagt Kerstin Buricke, die Leiterin des „Kinder- und Familienzentrums im Viertel“, Friesenstraße 110-120, auf dessen Gelände sich der Gleimi, wie er im Viertel genannt wird, befindet. Das Strahlende, das sind die Kinder, die mit Hilfe des Sozialarbeiters Joachim Koldehofs ein buntes Wandbild auf die Mauer zur Friesenstraße gemalt haben. Im Ferienprogramm haben sich elf Mädchen und Jungen zusammengetan, zuerst die Mauer abgespachtelt und gesäubert und anschließend auf einer Länge von knapp 20 Metern sechs verschiedenfarbige Streifen aufgebracht. Danach verewigten sie sich darauf als Fußballspieler. „Ich habe Fotos von allen Kindern gemacht und sie anschließend mit einem Beamer an die Wand projiziert“, erklärt Joachim Koldehofs, der als Sozialarbeiter auf dem Gleimi arbeitet. Nachdem er die Silhouetten nachgezeichnet hatte, haben sich die Kinder dann quasi selbst in einem leuchtenden Blau ausgemalt. „Dieser Stolz, der dann da war, das ist auch eine Identifikation mit dem

Platz“, meint Koldehofs. „Wir fördern das hier, in einer Gruppe zu funktionieren. Das ist Sozialtraining, und den Erfolg sieht man: Die Kinder hauen sich nie!“

Gemeinsam mit der Gruppe hat er vor, auch die übrige Wandfläche farbig zu gestalten. Und eigentlich wäre es ihm auch recht, den Weg vom Ziegenmarkt bis zum Spielplatz vollkommen kindgerecht zu gestalten. „Das macht wirklich Spaß, hier mit den Kindern zu arbeiten“, sagt er, „man ist eine Bezugsperson für sie, das schafft Ver-



„Dieser Stolz ist auch eine Identifikation mit dem Platz.“

Joachim Koldehofs

trauen, das ist wichtig.“ Die Zielgruppe des Kinderzentrums sind die Kinder von sechs bis elf Jahren, geöffnet ist von Montag bis Freitag von 13 bis 19 Uhr. „Ich finde es toll, dass Multikulti hier funktioniert“, sagt Joachim Koldehofs, und Kerstin Buricke ergänzt: „Den Kindern mein und dein zu erklären, finde ich wichtig.“

Dann kommt sie auf die Schattenseiten des Alltags zu sprechen: „Und dann sehen die Kinder die Dealer und fragen: Warum

kommt da nicht die Polizei?“ Nach den Beobachtungen von Kerstin Buricke und Joachim Koldehofs verlagert sich der Drogenhandel zunehmend in den Umkreis des Spielplatzes. „Wenn man den Leuten nicht aufzeigt, dass das verboten ist, ändert sich nichts, ohne Sanktionen ändert sich nichts“, meint Buricke. Die meist jugendlichen Dealer hätten offenbar nicht das Gefühl, dass sie etwas Unrechtes tun: „Ihnen passiert ja nichts.“ Wobei Kerstin Buricke die Ansicht nicht teilen kann, den Jugendlichen bliebe während ihres laufenden Asylverfahrens, weil sie nicht arbeiten dürfen, nichts anderes übrig als zu dealen: „Jeder kann sich überlegen, ob er kriminell werden will oder nicht.“

Das Kinder- und Jugendzentrum sei prinzipiell offen für alle: „Das ist ja hier auch ein Treffpunkt, und das sind ja auch nicht alles Dealer. Nur die Dealer wollen wir hier nicht.“ Es fehlt ihrer Ansicht nach auch an Treffpunkten für Jugendliche. Dass wie jetzt direkt vor dem Spielplatz am helllichten Tag gedealt wird, ist für Kerstin Buricke und Joachim Koldehofs jedenfalls nicht tragbar: „Wir reden mit ganz vielen Nachbarn, niemand will das hier“, sagt Buricke, „aber die Dealer wissen ganz genau, wer wo wohnt. Die Anwohner haben Angst, darum sind die meisten still.“

Man müsse den derzeitigen Zustand nicht akzeptieren, sagt Kerstin Buricke. „Mein Job ist, dass unsere Kinder und Jugendlichen angstfrei aufwachsen können.“ Und diese Aufgabe gestaltet sich derzeit schwierig. „Die stehen um 19 Uhr bei Schließung am

Ausgang Gleimstraße und rekrutieren ihre neuen Kunden. Das wird hier immer nerviger, und man hat immer mehr das Gefühl, sein Viertel verteidigen zu müssen.“ Und dann könne es passieren, dass die Eltern eines Tages zu ihren Kindern sagen „Da gehst du nicht mehr hin, da sind komische Leute.“ Das Drogenproblem nehme inzwischen einen ziemlich hohen Stellenwert ein, sagt Kerstin Buricke: „Das nimmt überhand.“

Kerstin Buricke hat bereits eine Mail an das Ortsamt Mitte/Östliche Vorstadt geschrieben, danach hatte sie den Eindruck, dass die Polizeipräsenz erhöht wurde. Sie persönlich sehe keine Möglichkeit, Dealer dauerhaft zu vertreiben, stehe aber regelmäßig mit der Polizei in Kontakt, sagt Ortsamtsleiterin Hellena Harttung. „Dieser Zustand ist natürlich höchst ärgerlich und geht überhaupt nicht.“

Und Joachim Koldehofs hat sich an den „Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit“ (Vaja) gewandt: „Die sollen mal mit den Jugendlichen sprechen. Ich erhoffe mir davon, dass sich jemand mal professionell um sie kümmert, damit die Jungs andere Perspektiven bekommen. ‚Null Toleranz‘ löst das Problem jedenfalls nicht.“ Jens Jacobs vom Vaja-Regionalteam Mitte West sagt dazu: „Wenn es sich tatsächlich um das Dealen von Drogen handelt, ist das Sache der Polizei. Wenn die Jugendlichen sich aber nur so dort aufhalten, könnte man natürlich versuchen, eine langfristige Cliquenarbeit aufzubauen – vorausgesetzt, die Jugendlichen wollen das auch.“